

**Michaela Thier, Jürgen Lauffer (Hg.): Medienbiographien im vereinten Deutschland. Dokumentation der Potsdamer Tagung vom 5./6. Februar 1993**

Bielefeld: GMK 1993 (Schriften zur Medienpädagogik, Nr.12), 222 S., DM 15,-

Im April 1993 veranstalteten die Grundtvig-Stiftung (Potsdam) und das Bildungswerk der Humanistischen Union (Essen) ein gemeinsames Seminar über Lebensverläufe im Osten und im Westen Deutschlands. Für eine Fete sollten die Teilnehmenden einige ihre Lebensgeschichte begleitenden

Schallplatten mitbringen. Abgründe taten sich auf! Zwischen Operetten-Liebhabern und Rolling-Stones-Fans, zwischen den Anhängern von Bruce Springsteen und den Genießern des deutschen Schlagers, keinesfalls aber zwischen Ost und West. Die Abgründe trennten relativ schmale Altersgruppen voneinander, die jeweils vier bis sechs Jahrgänge umfaßten. Innerhalb dieser Altersgruppen bestand eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Ossid und Wessid.

Ganz ohne Ost-West-Differenzen geht es freilich nicht, lehrt die Lektüre eines Sammelbandes, der Medienbiographien einer besonderen Spezies versammelt: von Menschen nämlich, deren berufliches Betätigungsfeld die Medien, zumeist medienpädagogische Aufgaben bilden. Umrahmt von zwei generalisierenden Aufsätzen (einleitend Ralf Vollbrecht über Grundfragen medienbiographischer Reflexion, abschließend Dieter Baacke mit einer Zusammenschau der Beiträge) werden die persönlichen Spurensuchen der Beteiligten in drei Gruppen dargeboten: erstens den in Hochschule und Schule Beschäftigten, zweitens den in Medienzentren oder der Filmproduktion arbeitenden Personen sowie drittens den in der Journalistik arbeitenden TeilnehmerInnen.

Gemeinsam ist den meisten der 24 AutorInnen der eher zufällige berufliche Werdegang. Gemeinsam ist ihnen während der letzten Jahre auch die unsichere berufliche Situation, die für die Westdeutschen die kurzfristig-projektfinanzierte Normalität darstellt, für die Ostdeutschen indessen seit 1990 eine Zäsur bedeutet. Typisch für die westdeutschen MedienpädagogInnen ist, daß sie sich jahrzehntelang für den ostdeutschen (Medien-)Alltag nicht oder nur ganz am Rande interessierten. Für alle befragten Ostdeutschen hingegen bedeutete die westdeutsche Medienwelt einen fast permanenten biographischen Bezugspunkt: durch den Kinobesuch in West-Berlin (der bis 1961 offenen Stadt), als verbotenes Vergnügen nach 1961 (da die Nutzung von ARD und ZDF offiziell gesellschaftlich geächtet, faktisch aber weit verbreitet war), als gängige Übung in den achtziger Jahren (als Westmedien einzuschalten längst üblich war). Insgesamt dominiert in den Beiträgen die Ähnlichkeit zwischen den jeweiligen Generationenvertretern aus Ost und West. Je gleichaltrige Personen erinnern ähnliche Fernsehsendungen als Höhepunkte, die freilich stets die westdeutschen Hörfunk- und Fernsehprogramme lieferten.

Ein typisches bundesdeutsches Lernziel war der aktive, der selbstbestimmte Umgang mit den Medien. Paradebeispiel für dieses Überschreiten der Konsumentenrolle war die "aktive Videoarbeit" mit Jugendlichen, insbesondere solchen aus sozial benachteiligten Milieus. Einer vergleichbaren Arbeit standen in der DDR sowohl die auf die Medienrezeption fixierten Erziehungskonzepte als auch die dürftige Verbreitung der Videotechnik entgegen.

Eine gesamtdeutsche Ähnlichkeit liegt darin, daß es zumeist die medientechnischen Errungenschaften (erster Kauf einer Schallplatte, erster privater Besitz eines Fernsehgerätes) und die lebensgeschichtlichen Stationen (Pubertät, Studium, berufliche Beschäftigung mit Medien) sind, welche die Erinnerungen strukturieren. Gerade für Hörfunk und Fernsehen gilt, daß vorrangig die sozialen Kontexte, die Situationen der Mediennutzung (oder deren elterliche Einschränkungen) als bedeutsam erachtet werden.

Hingegen spielen bei der Lektüre und bei den Kinobesuchen die inhaltlichen und thematischen Reminiszenzen eine weit wichtigere Rolle. Eine Zäsur bildet - abgesehen von den jüngsten, etwa 30 Jahre alten Befragten - der Einbruch des Fernsehens in die Lebenswelt. Ob bürgerliche Erziehung im Westen, ob sozialistische oder bürgerliche Erziehung im Osten: Fast bei allen AutorInnen blieb die kindliche und jugendliche Fernsehnutzung durch die Eltern rationiert. Lesen hingegen galt als kulturell wertvoll und wurde gefördert. Hier waren sich bürgerliche und sozialistische Erziehungsideale in beiden deutschen Staaten sehr nahe. Die zwischen Elbe und Oder Aufgewachsenen waren medienbiographisch fast ausnahmslos viel "gesamtdeutscher" konditioniert und als KinogängerInnen viel internationaler interessiert als die auf deutsche und amerikanische Filme fixierten Wessis.

Am Schluß des Bandes hätte ich mir mehr Mut zu Generalisierungen über das Rohmaterial (also die medienbiographischen Erzählungen) gewünscht als ihn Dieter Baacke aufbringt. Sein Gegenargument klingt freilich gleichfalls überzeugend: Viele der AutorInnen kenne er persönlich ("der Feldabstand ist zu gering"; S.206). Lobenswert sind zahlreiche Illustrationen, die gewiß vielen LeserInnen einige Mosaiksteine für ihre persönliche medienbiographische Erinnerung vor Augen führen. Eine kleine Gemeinheit zum Schluß: Als Kommunikationswissenschaftler und Journalist bin ich nicht frei von Vorurteilen gegen jede Art von Medienpädagogik. Die Angehörigen dieser Zunft warnen beständig vor Sex und Pornographie in den Medien - soweit mein Stereotyp. Sie selbst sind gegen derlei gedruckte und audiovisuelle Anfechtungen gefeit, entnehme ich sämtlichen Beiträgen. Könnte ja sein, daß einige AutorInnen ihre Medienbiographie in dieser Hinsicht ein wenig retuschiert (oder sollten wir sagen: intellektualisiert) haben?

Rolf Geserick (Marl)